

Leseprobe



Nordseenächte



Roman

REBEKKA SCHWEITZER

VERLAG
ESE

Nordseenächte

ist ab dem 01. Oktober 2026

im Buchhandel erhältlich.

Jetzt versandkostenfrei bestellen unter:

www.soeker-druckshop.de

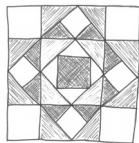


Über die Autorin

Rebekka Schweitzer wurde 1992 im Ruhrgebiet geboren, verbrachte ihre Jugend aber in Ostfriesland. In Essen studierte sie deutsche und nordamerikanische Literatur und Kultur. Nachdem sie in den Vereinigten Staaten und im Ruhrgebiet lebte und arbeitete, zog es sie wieder zurück an die Nordsee, wo sie heute als Redakteurin für lokale Magazine tätig ist. Sie lebt mit ihrem Mann in einem kleinen ostfriesischen Dorf nur ein paar Kilometer von der Küste entfernt. *Nordseenächte* ist ihr erster Roman.



Folgt @rebekkaschweitzer in den Sozialen Medien!



I

Bianca

Am nächsten Tag riss Bianca Bakker mit Schmackes den Klebestreifen von einem Paket. Gleich drei riesige Pappkartons türmten sich vor ihr auf. Sie wollte das hier nicht tun. Sie wollte weder die Pakete hier haben, noch wissen, was in ihnen war, noch sich irgendwie anderweitig mit ihnen beschäftigen. Wäre sie hier gewesen, hätte sie die Pakete gar nicht angenommen. So einfach war das.

Das Paketband wickelte sich um ihre schmalen Hände und als Bianca an ihm zerrte, zog es sich noch enger zusammen. Sie gab dem Band einen Ruck – das Pflaster immer in einem abziehen, hatte Großmutter Margo ihr beigebracht – und pfefferte es zu einem Ball geknüllt über die Ladentheke. Es war doch eh geschlossen.

Hätte Rela die Pakete doch bloß nicht angenommen. Aber das war natürlich Quatsch. Was hätte Rela denn tun sollen? Sie dem Boten wieder mitgeben? Bianca sah kurz die große, erstaunlich fitte, aber eben doch über achtzig Jahre alte Frau vor sich, wie sie sich dem uniformierten

Paketzusteller widersetzte und eins nach dem anderen die Pakete zurück in den braunen Lieferwagen hievte, und konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken. Natürlich hatte Omas Nachbarin die Pakete annehmen müssen. Sie wusste ja nicht, wie sehr Bianca deren Inhalt schmerzen würde. Diese verwandelte das Schmunzeln in ein Räuspern. Lachen wollte sie auch nicht.

Rela hatte wissen wollen, welche Kollektionen sich in den Paketen vom Großhändler verbargen, als sie Bianca am Telefon erzählte, dass diese im *Flickerwinkel* stünden. Die agile Rentnerin hatte immer alle Neuerscheinungen aus Nordamerika und Großbritannien im Blick. Aber woher sollte Bianca das wissen? Sie fuhr sich durch die kurzen, roten Haare. Seit Monaten hatte sie nicht in die Rechnungen, geschweige denn irgendwelche anderen Unterlagen des Ladens geguckt. Sie hatte keine Ahnung, was bestellt worden war. Sie hatte ja noch nicht einmal gewusst, dass diese Lieferung hier noch ausstand.

Bianca kramte in der Schublade des Tresens nach einem Schneidemesser. Dem Klebeband der anderen Pakete würde sie keine Chance geben. Während sie in den Nadelkissen, Maßbändern und Fingerhüten herumwühlte, fiel ihr Blick auf das in schönster Schreibschrift gekennzeichnete Zettelchen, das an der Schubladenfront klebte: „Kuddelmuddel“. Sag bloß.

Schließlich bekam Bianca einen Cutter zu fassen und sie machte sich daran, auch die anderen beiden Pakete zu öffnen. Bei einem musste sie dabei durch den Adressaufkleber schneiden. Sie raffte ihren Rock hoch, hockte sich vor das Paket und schnitt behutsam das Klebeband entlang. Kurz vor dem Namen ihrer Oma machte sie Halt. Sie konnte Margarethe Bakkers Andenken nicht einfach so zerschneiden, selbst wenn es als simple Empfangsadresse daherkam. Vorsichtig führte sie das Schneidemeser um Margos Namen herum, bevor sie den Rest des Klebebands in einem glatten Rutsch durchtrennte.

Wer dieser Tage am *Flickerwinkel* vorbeiging, konnte nicht ahnen, dass dies vor nicht allzu langer Zeit einer der zentralen Magnetpunkte des Hafenortes Neuaharlingersiel gewesen war. Hoch im Norden Niedersachsens gelegen, war er eine der letzten kreativen Anlaufstellen, bevor sich die Nordsee in ihren Weiten erstreckte. Das Ladenlokal befand sich in dem alten Kapitänshaus, das Biancas Vorfahren um die Jahrhundertwende am Kopf des Kutterhafens errichtet hatten. Nie war es als Geschäftsgebäude gedacht gewesen und so hatte der *Flickerwinkel* keine großen Schaufenster, sondern präsentierte seine Auswahl an Textilien und Nähzubehör durch die kleinen Kreuzsprossenfenster aus Holz, die ursprünglich einmal einen Einblick in das Familienleben der Bakkers gegeben hatten.

Zwei ehemalige Wohnräume umfasste das kleine Geschäft, verbunden durch einen mit Klinker verzierten Durchbruch. Dunkle Holzbalken lagen offen unter der Decke und ein brauner Kachelofen verwies auf frühere familiäre Stunden um die warmen, handbemalten Fliesen. Durch eine verzierte Tür ging es in den privaten Bereich des Kapitänshauses. Doch die Fenster des gemütlichen Ladens waren in diesem Spätsommer verdunkelt, seine Eingangstür verschlossen. Vor fünf Monaten hatte Margo einen handgeschriebenen Zettel in die Scheibe der Tür geklebt: „Aus gesundheitlichen Gründen geschlossen.“ Vor zwei Monaten hatte Bianca die Notiz durchgestrichen und durch ein einfaches Wort ersetzt: „Trauerfall“.

Und jetzt stand Bianca vor diesen verdammten Paketen, die Margo noch vor ihrem Tod für den *Flickenwinkel* bestellt hatte. Die Patchwork-Kollektionen erschienen quartalsweise, etwa ein bis zwei Monate vor Beginn einer neuen Saison. Dies dürften Herbststoffe sein. Ihre Großmutter war ein begeisterter Fan von verspielten Kollektionen gewesen, die sie an die bunten Kleider und Röcke erinnerten, die ihre eigene Mutter in den Fünfigern und Sechzigern getragen hatte. Es fanden sich aber auch traditionelle Motive im Angebot des kleinen Ladens. Margos Freundin Edda Cassens etwa bevorzugte klassische amerikanische Stoffe für ihre Patchworkdecken.

Bianca gab sich einen Ruck und öffnete das erste Paket. Sie zog einen eingeschweißten Stoffballen hervor. Rot und braun gefärbte Blätter, in kleiner Skalierung. Sie warf einen Blick auf die restlichen Ballen im Karton: Rehe und Eichhörnchen im herbstlichen Wald, Eicheln und Kastanien. Bianca atmete aus. Was hätte sie getan, wenn es Skelette und Grabsteine gewesen wären? Es fiel ihr schon schwer genug, Stoffe auszupacken, von denen Margo geplant hatte, sie in ihrem Laden zu verkaufen, vielleicht sogar selbst eine Decke daraus zu nähen. Margo hatte stets aus jeder Kollektion ein kleines Beispiel gezaubert, so dass Kundinnen sich besser vorstellen konnten, was aus den einzelnen Motiven entstehen könnte.

Was sollte Bianca nun damit machen? Sie holte die restlichen Stoffballen aus dem Karton und stapelte sie auf der Ladentheke. Der leeren Kiste gab sie einen Tritt und schmetterte sie gegen einen Kurzwarenaufsteller. Der drehbare Metallständer schepperte, schwankte, kam dann jedoch wieder zum Stehen. Lieber hätte Bianca die Rollschneider und ihre nachfüllbaren Klingen auf dem Boden verteilt gesehen.

Grummelnd machte sie sich an die anderen beiden Pakete. Besser, es schnell hinter sich zu bringen. Was für Pflaster und Klebebänder galt, konnte in dieser Situation nicht ganz verkehrt sein. Einen Moment später stapelte

sich eine weitere Stoffkollektion auf dem Tresen. Kürbisse tummelten sich neben Astern in Vasen und Kaffeetassen auf Bücherstapeln. Die Kollektion passte gut zum nostalgischen Dekor des Ladens. Bianca fluchte. So viele Stoffe, die niemand gebrauchen konnte.

Großmutters Krankheit war so plötzlich gekommen, dass niemand sich richtig darauf hatte einstellen können. Sie selbst am allerwenigsten. Das zeigten diese Stoffe, die sie kurz nach der Diagnose bestellt haben musste. Bianca stellte sich Margo vor, wie sie voller Vorfreude abends die Kataloge der Großhändler auf dem Zuschneidetisch ausbreitete und die Stoffproben zwischen ihren Fingern überprüfte. Meist hatten ihre Freundinnen ihr bei der Auswahl geholfen. Sie holten die Bücher mit Schnittmustern hervor, Bildbände historischer Quilts und in den letzten Jahren auch ihre gemerkten Beiträge auf den sozialen Medien. Und mittendrin war die kleine Bianca, die die damals noch nicht ganz so alten Damen mit schwarzem Tee versorgte, dann Bianca als Teenagerin, der die kindliche Begeisterung der Frauen zwar peinlich war, der insgeheim jedoch eigene erste kreative Ideen kamen, schließlich Bianca als junge Erwachsene, die inzwischen selbst einschätzen konnte, welche Kollektionen sich im Fischer- und Urlaubsort besonders gut verkaufen würden. Auch mit den Stoffballen, die sich auf dem Ladentresen bis unter

die Balken stapelten, hatten Margo und ihre Freundinnen eine gute Entscheidung getroffen – hätte der *Flickerwinkel* nicht vor fünf Monaten plötzlich schließen müssen.

Wie sollte es nun weitergehen? Bianca selbst hatte keine Zeit, den Laden zu führen. Auch wenn ihr Chef sie viel von zu Hause aus arbeiten ließ, so konnte sie doch schlecht gleichzeitig Websites programmieren und Stoffe zuschneiden. Das barg bloß die Gefahr, dass sie geschäftlichen Kunden Schnittmuster empfahl und Nähbegeisterte über Suchmaschinenoptimierung aufklärte.

Auch für den *Flickerwinkel* hatte Bianca eine kleine Website erstellt – allerdings ein wenig gegen den Willen Margos. Ihre Großmutter hatte Biancas Beruf nie viel abgewinnen können. Die Verlagerung so vieler Aspekte des Lebens in eine virtuelle und damit nicht wirklich vorhandene Welt hatte sie beängstigt. Während sich ihre Freundinnen inzwischen allesamt ihre Smartphones von den Kindern oder auch Bianca erklären ließen, fleißig lernten, wie man Beiträge anpinnte, sein Wohlwollen zum Ausdruck brachte und sich online über seine Leidenschaften austauschte, hatte sich Margo bis zum Schluss auf die guten alten Informationsquellen Telefon, Fernsehapparat und Bestellkatalog verlassen. Dass Bianca schlussendlich doch einen Internetauftritt für den *Flickerwinkel* programmieren durfte, lag allein an der zunehmenden Zahl

von Kundinnen, die überrascht waren, dem Laden nicht in ihrer virtuellen Vorbereitung auf ihren Urlaub im Zielort begegnet zu sein. „Flickwinkel.de“ war eine statische Seite mit einem Foto des alten Kapitänshauses, einer Anfahrtsbeschreibung und Telefonnummer. Immerhin.

Aber das Geschäft hatte auch nicht das Problem mangelnder Kunden. Im Gegenteil: Viele der Stammtouristen Neuharlingersiels und umzu waren auch Stammkunden im Stoffladen. Einige von ihnen hatten sicherlich in diesem Sommer enttäuscht vor verschlossenen Türen gestanden. Und auch jetzt würde sich das nicht so schnell ändern.

Biancas andere Option war der Verkauf des geliebten Geschäfts. Schon der Gedanke daran brach ihr das Herz. Aber wenn es doch die einzige Lösung war. Nur – es war keine Lösung. Sie konnte den Laden genauso wenig verkaufen wie sie ihn selbst führen konnte. Das hatte ihr Ziegler, der Anwalt, der sich um die Ausführung von Margos Testament kümmerte, breit und ausladend erklärt. Bianca trat auch den zweiten Karton gegen den Metallständer. Die Rollschneider und Klingen schwankten hin und her.

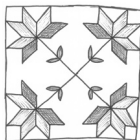
Zwar hatte Bianca den *Flickwinkel* geerbt – jedoch nicht alleine. Sie hatte damit gerechnet, nach dem Abgelten von notwendigen Pflichterbschaften als Alleinerbin

eingesetzt zu werden. Sie war es, mit der Margo die Hälfte ihres Lebens verbracht hatte. Aber neben ihrem Namen hatte ein zweiter gestanden. Gleicher Nach-, anderer Vorname.

Bianca stieß auch das finale leere Paket gegen den Aufsteller. Endlich kippte er unter großem Getöse um. Plastikverpackungen, Ersatzklingen und Lineale verstreuten sich in einem zufriedenstellenden Chaos über dem Boden des Ladens. Aber die Wut klammerte sich weiter an ihr Herz.

Nach den ersten Tagen in Trauer war Bianca eigentlich ausschließlich wütend gewesen. Sie war wütend auf die Krankheit, die Margo von ihr gerissen hatte. Sie war wütend auf ihre Arbeit, die nicht zuließ, dass Bianca sich unter einem Quilt aus den Händen ihrer Oma versteckte und die Welt ignorierte. Sie war wütend auf den Paketboten, der die Lieferung gebracht hatte, und sie war wütend auf Rela, die sie angenommen hatte. Am meisten aber ärgerte Bianca sich, wie sie hatte vergessen können, dass es sie gab.

Etwas später erhielt Melissa, die in Düsseldorf wohnte, den Briefeines Anwalts, der ihr mitteilte, dass sie ein Haus in Neuharlingersiel geerbt habe. Auf das Drängen ihrer besten Freundin Phoebe reiste sie mit ihrer Tochter Katja in den Hafenort.



II

Melissa

Melissa schüttelte sich. Wie konnte es hier nur so fürchterlich kalt sein? Zwar hatte sie damit gerechnet, dass es an der Küste kälter als zu Hause sein würde. Dennoch hatte das Thermometer im Auto zwanzig Grad angezeigt. Sie wünschte sich, sie hätte die Jeansjacke übergezogen, die auf der Rückbank der Limousine lag. Thermometer hin oder her – das hier waren arktische Temperaturen. Gut, dass Katja im warmen Auto geblieben war.

Neben der überraschenden Kälte machte auch der fremde, in der Luft liegende Duft des Meeres deutlich, dass Melissa eindeutig nicht mehr in der Großstadt war. Es roch nach Fisch und Algen vielleicht, feucht jedenfalls und ein bisschen modrig. Sie schmeckte Salz auf ihren Lippen und hatte das Gefühl, dass es sich auf ihre spärlich bedeckten Arme legte.

Melissa strich über ihre Gänsehaut und suchte nach einem Eingang in das historische Häuschen, dessen Ad-

resse mit den Worten und Zahlen, die Ziegler ihr durchgegeben hatte, übereinstimmte. Sie hatte in einer so schmalen Nebenstraße geparkt, dass sie sich jetzt schon fragte, wie sie jemals zwischen den engen Gemäuern, die sich über den Weg neigten, wieder herauskommen, geschweige denn zwischen ihnen wenden sollte.

Das Haus, das sich vor ihr erhob, schien mindestens einhundert Jahre alt zu sein, vielleicht auch einhundertfünfzig. Es hatte eine verklinkerte Fassade und ein zweites Stockwerk unter den Dachschrägen. Ein rundes Fenster direkt unter der Spitze des Dachs deutete auf einen ausgebauten Dachboden hin. Das Haus hatte überhaupt erstaunlich viele Fenster, die mit hübschen Kreuzsprossen versehen waren. Dies war also ihr Erbe.

Als Melissa um die nächste Ecke bog, verschlug es ihr den Atem. Plötzlich stand sie direkt am Hafen. Das warme Licht von ein paar verstreuten Laternen schimmerte in tanzenden Spiegelungen im Hafenbecken. Kutter schlummerten an der Kaimauer und das Wasser schwappte mit leisem Plätschern gegen die Schiffsrümpfe. Für einen kurzen Moment schwankte Melissa, so als stünde sie nicht auf dem sicheren Gehweg, sondern auf einem der Schiffe, deren stählerne Masten im schwachen Laternenlicht in den Himmel ragten. Sie vergewisserte sich des festen Standes ihrer Füße auf dem Kopfsteinpflaster und ließ die

Hauswand los. Sie hatte gar nicht wahrgenommen, dass sie sich an dem Haus ihrer Großmutter festgehalten hatte.

Melissa löste ihren Blick vom verschlafenen Kutterhafen und betrachtete erneut das Haus. Ein einladender Erker stach aus der Wand heraus. Sie trat näher heran und wagte einen vorsichtigen Blick durch die dunklen Scheiben der Fenster. Eine dieser nostalgischen, gusseisernen Nähmaschinen, die auch Phoebes Mutter zur Zierde im Flur aufgestellt hatte, stand auf der Fensterbank. Daneben ein fein säuberlich gefalteter Stapel Stoffe, mit einer Kordel zu einem Bündel verknotet. Eine Girlande aus Stoffwimpeln umrahmte das Ganze. Ein Fenster weiter sah Melissa noch mehr Stoffe, aber auch zwei Kissen, die ihr mit ihren bunten Mustern entgegenlachten. Ihre Großmutter musste begeisterte Näherin gewesen sein.

Direkt neben dem Erker entdeckte Melissa eine Tür. Auch deren Scheiben waren mit Girlanden aus Stoff verziert. Auf dem Glas klebte ein handgeschriebener Zettel. Die ursprünglichen Worte konnte sie im fahlen Licht der Laternen nicht genau lesen, waren sie doch durchgestrichen, aber ein neues, ergänztes Wort stach klar heraus: „Trauerfall“. War dies etwa ein Geschäft? Hatte Melissa nicht nur ein Haus, sondern einen Laden geerbt? Melissa blickte hoch. Dort über der Tür stand in großen, geschwungenen Lettern „Flickenwinkel“.

Sie drückte die Klinke der Ladentür herunter, aber natürlich war diese verschlossen. Sie umrundete weiter das Haus, bis sie durch ein Fenster schwaches Licht erkennen konnte. Daneben eine Haustür. Dies musste der Eingang in den privaten Teil des Hauses sein. Melissa suchte im Dunkeln vergeblich nach einer Klingel und klopfte schließlich gegen das dunkle Massivholz der Tür. Sie lauschte. Zunächst passierte nichts. Der Seewind briste auf und ein neuerlicher Schauer lief über Melissas Haut. Sie hob die Faust erneut, doch dann öffnete sich die Tür.

Eine Frau, nur ein paar Jahre älter als Melissa, stand im Türrahmen. Das gelbe Flurlicht erleuchtete sie von hinten und versteckte ihre Gesichtszüge im Halbdunkel der beginnenden Nacht. Die Frau war etwas kleiner als Melissa und ein bisschen dünner. Ihre kurzen Haare leuchteten wie ein roter Feuerkranz um ihren Kopf. Trotz seiner Zierlichkeit baute sich ihr schmaler Körper zu einer wenig einladenden Schranke in dem Durchgang auf. Die Frau schwieg und starrte Melissa an.

Schließlich gab diese sich einen Ruck. „Bin ich hier richtig beim Haus von Margarethe Bakker? Sehen Sie, ich habe dieses Haus geerbt und ich wollte –“ Melissa kam nicht dazu, ihren Satz zu beenden.

„Ja, das ist Margos Haus“, schnitt die Unbekannte ihr das Wort ab.

„Oh, gut. Dann sind wir ja angekommen. Die Fahrt war –“ Wieder wurde sie unterbrochen.

„Du bist Melissa.“ Es war vielmehr eine Feststellung als eine Frage.

Diese lächelte und streckte ihre rechte Hand aus. „Das bin ich, Melissa Bakker. Und du bist?“

„Bianca.“

Melissa dachte an die wenigen Momente zurück, in denen ihr Vater über ihre ersten Lebensjahre gesprochen hatte, aber sie konnte sich nicht daran erinnern, dass jemals eine Bianca in den abgehackten Worten vorgekommen wäre. Überhaupt schien sie eine eher kurz angebundene Person zu sein.

Noch immer streckte Melissa ihre Hand aus, ließ sie nun jedoch ungenutzt fallen. Bianca machte keine Anstalten, sie in das Haus einzuladen oder auch nur das Gespräch voranzutreiben.

„Wäre es in Ordnung, wenn ich meine Tochter aus dem Auto hole und wir erst einmal ankommen? Katja muss bald schlafen gehen.“

Es war das erste Mal, dass sich eine Gefühlsregung in Biancas Gesicht zeigte, seit sie die Tür geöffnet hatte. Sie zog die Augenbrauen hoch – eine Mimik, die durch die roten Haare noch stärker unterstrichen wurde – und fragte: „Du willst hier schlafen?“

Verwirrt stotterte Melissa: „Ja, so war das doch abgemacht oder?“

„Nein, war es nicht.“

Kurz dachte Melissa, Bianca würde ihr die Tür vor der Nase zuschlagen und sie und Katja ihrem Schicksal überlassen. Stattdessen starrten sie sich gegenseitig im Patt an. Es schien klar, dass sich Bianca nicht über den Besuch freute und auch nicht im geringsten auf Gäste vorbereitet war. Doch Melissa brauchte eine Unterkunft.

Hinter ihr sagte plötzlich eine männliche Stimme: „Schaut mal, wen ich hier aufgelesen habe!“

Ein Mann im Rollstuhl, Ende Dreißig, nur in T-Shirt und Leinenshorts bekleidet, bog mit Katja um die Ecke.

Diese rief „Mama!“ und warf sich um Melissas Beine.

„Hey, meine Kleine. Warum bist du nicht im Auto geblieben?“ Melissa strich ihrer Tochter über das Haar.

„Da war eine Feder, guck, die ist richtig groß!“ Strahlend hielt das Mädchen eine Möwenfeder in die Luft, bis ihr plötzlich einfiel, dass sie nicht mit ihrer Mutter alleine war. Das Lachen zog sich aus ihren Augen zurück und ihr schüchternes Kind versteckte sich hinter Melissas schützenden Beinen.

Bianca starrte Mutter und Tochter an. Als der Mann um die Ecke gebogen war, hatte sie kurz offener ausgesehen, aber jetzt hatte sich ihre Miene wieder verhärtet.

Auch der Fremde schien die angespannte Stimmung zu spüren, jedenfalls räusperte er sich und rollte auf Melissa zu, um ihr die Hand zu schütteln. „Du musst Melissa sein. Bianca hat erzählt, dass du heute kommst, aber ich wusste nicht, dass du so ein bezauberndes kleines Wesen mitbringst.“ Er zwinkerte Katja zu. Diese klammerte sich stärker an Melissas Jeans, rückte jedoch ein kaum wahrnehmbares Stück hinter ihren Beinen hervor.

„Sag ‚Hallo‘ zu dem netten Mann, Katja“, forderte Melissa ihre Tochter mit sanfter Stimme auf.

„Hallo“, flüsterte die Kleine.

„Moin Katja“, entgegnete der Mann in der viel zu dünnen Kleidung. Melissa wunderte sich, dass er nicht fror. Sie musste sich schon wieder in der Brise schütteln. Aber ihm schien seine sommerliche Bekleidung zu genügen. „Ich bin Beneke und Bianca kennt ihr ja schon. Wir freuen uns, euch hier in Neuharlingersiel begrüßen zu dürfen.“

Ein bisschen klang er ja wie ein Fremdenführer. Und Bianca sah keineswegs so aus, als würde sie sich freuen. Aber Beneke hatte nun die Zügel in die Hand genommen und lenkte die drei anderen, willens oder widerwillig, mit einer ausholenden Armbewegung über eine niedrige Rampe in das Haus. „Denn man rin mit jo.“

Der hier gedruckte Textauszug wurde für diese Leseprobe leicht gekürzt.

Impressum: _____

Verlag:	Enno Söker (ESE) Marienkamper Straße 1 26427 Esens, Tel. 0 49 71/91 05-0 info@soeker-druck.de www.soeker-druck.de
Bilder Umschlag:	Eileen Helen Henke, Esens
Umschlaggestaltung:	Verlag Enno Söker, Esens
Illustrationen:	Rebekka Schweitzer
Herstellung:	Satz, Druck und Gesamtherstellung Enno Söker, Esens

© Enno Söker Esens (ESE). Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

Printed in Germany.

ISBN: 978-3-941163-54-6

*Es war das Salz der Seeluft, dessen Geruch
die Arme nach ihr ausbreitete, die raue
Baumwolle der Stoffballen in den Regal-
en, auf den Tischen, in Stapeln auf dem
Boden. Sie spürte die Umarmung, die
vom gesamten Flickenküchen ausging.
Und doch:
ein bisschen muffig roch es auch ...*

Stürmisch ist sie, die Nordsee, und unbe-
rechenbar dazu. Als Melissa zum ersten Mal
den ostfriesischen Gegenwind schnuppert,
ist ihr kalt – und sie verliebt sich sofort in
das verträumte Neuharlingersiel.

Gemeinsam mit Bianca hat sie den
Flickenküchen geerbt, einen gemütlichen
Stoffladen direkt an der Hafenkante.
Doch eines steht von Beginn an fest:
Sie haben vollkommen verschiedene
Vorstellungen.

Zwischen Stoffballen und Näh-
maschinen müssen beide bald in-
fragestellen, woran sie immer
festgehalten haben. Denn
egal, ob auf dem Krabben-
kutter oder mit einer hei-
ßen Tasse Tee – die
Nordsee findet ihre eige-
nen Wege, gebrochene
Bande zu flicken.

